

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N^o 61.

Dinstag den 31. Juli.

1849.

Isaak Fischl.

Waterländisch-historische Erzählung aus dem J. 1515. Von Jos. Babnigg.

Wiel grimmiger als der Hyäne Ruth

Ist der — Fanatismus.

Capitän Marryat.

Die Comptoiristen geriethen in Unordnung und sprangen von ihren Sigen auf, denn aus der Schreibstube ihres Principals kam der Geheimschreiber der Landeshauptmannschaft wüthend gerannt. „Warte Jude! Dieß sollst Du mir entgelten,“ grinste er im Abgehen, die Thüre hinter sich heftig zuwerfend, und lief eilends dem Landhause zu, wo eben die einberufenen Herren Stände von Krain sich zu einer Beratung versammelten. Für den Eilenden war es wahrlich die höchste Zeit, denn gleich nach ihm trat der Landeshauptmann in den Sitzungssaal. Nach den förmlichen Begrüßungen nahmen die Anwesenden ihre Plätze ein.

„Niklas und Michael Rauber, dann deren Vetter, Veit von Thurn, sind in der Gewalt Venedig's. Unser Waterland ist somit um drei der tapfersten Streiter ärmer geworden; dieß ist ein Verlust, welchen Sie, Hochansehnliche, zumal in dieser Zeit, wo Alles die Gränze seines Reiches weit über jene seines Nachbarn auszudehnen strebt, gewiß nicht verkennen werden. Ich habe Sie, Hochansehnliche! durch die landschaftlichen Herolde einladen lassen, mir gefälligst mit Rath und That an die Hand gehen zu wollen, wie die beklagenswerthen Opfer aus den Klauen des geflügelten Löwen gerettet und der Rache des Rathes der furchtbaren Sehn entzogen werden könnten.“ — So schloß der Vorsteher des Landes Krain seine begonnene Rede, indem er den Versammelten jene Papiere vorwies, welche die Gefangenenehrung der drei obbenannten krainischen Ritter außer allen Zweifel setzten.

Die Versammelten hörten den Vortrag ihres Vorstandes, fühlten den unnennbaren Verlust, starrten dem circulirenden Geschreibsel nach — und schwiegen.

Dieses Schweigen dünkte dem präsidiirenden Landeshauptmann ein böses Omen zu seyn. Die Anwesenden konnten aber auch nichts Anderes thun; die Cassen der Stände waren erschöpft. Das Land hatte sich im Kampfe mit so

vielen Drangsalen und Widerwärtigkeiten, theils durch die Einfälle der Türken, theils durch Hülfeleistungen an Istrien gegen Venedig und theils durch andere Unruhen beinahe gänzlich verblutet. Selbst der hohe und niedere Adel konnte sich nicht mehr nach Wunsch bewegen, denn es gab Keinen im Lande, dessen beträchtlichster Theil der Güter nicht um hohe Summen verpfändet gewesen wäre. So war der Zustand Krains zu jener Zeit, als man von den Repräsentanten desselben eine schnelle und namhafte Hilfe zur Austlieferung der Gefangenen verlangte.

Bernhard von Maunach und Udalricus von Wernet, Jeder auf ein verschuldetes Stammschloß beschränkt, saßen dem Abte von Landstraß zu beiden Seiten.

Sie sahen unverwandt auf dessen Antlitz hin. Eine Mischung von Mitleid, gutem Willen und wahrer Seelengröße lächelte aus seinen saphirblauen Augen hilfskündend heraus, doch die Thränen, die in den Augenwinkeln beeten, schienen die Unvermögenheit anzudeuten. So war es auch, denn er schwieg. Der Bürgermeister, Georg Tappel, musterte sorgsam die Züge des Christoph Auer. Dieser schien viel guten Willen und ein edles Herz unter dem achteckigen schwarzen Kreuze seines weißen, faltenreichen Mantels zu haben, aber er war erst Großcomthur des Ordens geworden. Es bedurfte noch einer besonderen Instruction seines Großmeisters, um hier entschieden sprechen zu können. Er schwieg. Die ganze Hoffnung ruhte nun auf Christophorum, dem Bischof zu Laibach. Dieser würdige Prälat hatte schon manches Opfer dem bedrängten Lande gebracht. Man erwartete um so sicherer von seiner Seite eine Abhilfe, nachdem man den Einfluß kannte, welchen er im Lande und bei den Vorstehern der Klöster hatte. Er musterte nach einem kurzen Bedenken das Antlitz vom Abte in Sittich, weilte schweigend und ernst an jenem des Priors von Freudenthal und besprach sich dann leise mit dem Schirmvogte des Frauenklosters zu Münkendorf; man wartete mit wahrer Ungebuld auf seinen salbungreichen Ausspruch. Umsonst! — Auch dieser blieb schweigend in seinem Lehnstuhle sitzen, und betrachtete die colossalen Säulen, welche der gemalten Decke des Saales zur Stütze dienten. Seinem Beispiele folg-

ten die Würdenträger Krains, die Elite des Adels und alle Anwesenden.

Der Landeshauptmann nahm dieses wiederholte Schweigen mit Schrecken wahr.

„Kann Niemand der Hochansehnlichen Herren mir wenigstens irgend eine Quelle angeben, aus welcher ein erwünschtes Resultat zu schöpfen wäre?“ begann nach einem dumpfen Schweigen der Vorsitzende wieder zu fragen.

Lautlos, wie zuvor, blieb die Versammlung.

Hie und da wollte man ein verneinendes Kopfschütteln oder Achselzucken gesehen haben, welch' alles nichts als die Unvermögenheit bedeuten sollte.

„Isaak Pischl,“ tönte es kaum vernehmlich. Alle Gesichter erheiterten sich bei diesen Lauten.

„Allerdings könnte uns Isaak Pischl helfen,“ nahm Arnold, der Abt von Landstraf, das Wort. „Er ist reich, ja, sehr reich. Die Welt nennt ihn einen zweiten Erösus, denn auf allen bekannten Meeren kreuzen seine Schiffe. Aber —“

„Aber?“ fragte man einstimmig.

„Er ist ein Israelite — und mehr noch als eingedenk so manchen zweideutigen Spruches, durch welchen er sich in der Erlangung seiner Rechte verkürzt zu seyn glaubt. Ueberdies dürfte er in dem Pfande, das wir ihm zu geben vermögend sind, eine zu geringe Garantie finden, nachdem er von dem traurigen Zustande des Landes eben so gut, wo nicht besser als wir, unterrichtet seyn wird.“

Der Geheimschreiber sah bei diesen Worten den Landeshauptmann besonders bedeutend an. Er schien etwas im Hinterhalte zu bergen.

Der Landeshauptmann bemerkte dieses, ohne ihn verstehen zu können. „Lasset Eure Meinung hören,“ herrschte er ihm zu, als er sah, daß der Geheimschreiber noch immer schwieg.

„Wollen mir E. E. das Vertrauen schenken? — Ich verbinde mich, nicht nur das Lösegeld für die Gefangenen, sondern noch ein Mehreres für die Bedürfnisse des Landes herbeizuschaffen.“

Der Vorsitzende sah die Versammelten mit einem fragenden Blicke an.

„Auf welche Art? Lasset hören!“ unterbrach der Abt von Sittich das Schweigen.

„Auf welche Weise ich dieses zu bewerkstelligen gedenke, wolle mir und der Zukunft überlassen werden. Nur, ob ich handeln darf, wäre hier meine unterthänigste Frage,“ antwortete mit einem Nachdrucke der Gefragte.

„Ich verachte den Zweck, wenn ich die Mittel dazu nicht kenne,“ sprach mit einem edlen Unwillen der hochwürdige Bischof Christophorus und stand von seinem Sitze auf.

„Öffentliche und nicht Privatgegenstände waren sonst üblich, unserer Verachtung zu unterbreiten,“ schloß ziemlich aufgeregt der Abt von Sittich.

„Die Nacht gebärt nichts Gutes,“ setzte Arnold, der Abt von Landstraf, hinzu.

„Die Sitzung ist geendet,“ sprach der Präses, der, wie es schien, noch ein größeres Zermürfnis fürchtete. Die Versammelten standen auf und verließen voll stillen Unwillens den Saal.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Razzia des russischen Generals Saff.

(Aus der „Prestburger Zeitung.“)

Wir hören unter den Führern der in unserer Monarchie eingerückten russischen Hilfsstruppen auch den General Saff nennen. Um diesen interessanten Mann näher kennen zu lernen, bitten wir unsere Leser, uns in folgender Skizze auf einem seiner Züge gegen den Feind folgen zu wollen.

Der Krieg der Russen gegen die Tscherkessen ist weniger ein Eroberungs- als ein Verteidigungskrieg gegen Einfälle der vielen, in Sprache und Lebensweise ganz verschiedenen Gebirgsvölker in das russ. Gebiet. Seit fünfundsiebzig Jahren schon ist der Fluß Arzac die Gränze zwischen Rußland und einem neutralen Landstriche, der sich vom jenseitigen Ufer desselben bis an die Berge erstreckt.

Längs der ganzen Gränzlinie sind von 20 — 20 Werst (etwa 3 Meilen) befestigte Kosakendörfer (Stanizen) errichtet worden; zwischen diesen Dörfern stehen befestigte Posten und zwischen diesen Pikets, die sich aber Nachts in die Posten zurückziehen. Die zur Verteidigung verfügbare bewaffnete Macht beträgt im Ganzen etwa 128,000 Mann.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen mag man schließen, welch' eine unausgesetzte Wachsamkeit erforderlich ist, um die friedlichen Bewohner des Landes gegen die räuberischen Einfälle der Tscherkessen zu schützen, und dennoch gelingt es diesen nur zu oft, den Kuban zu überschreiten und Gefangene zu machen, oder Heerden fortzutreiben, worin sie, wie auch die Kosaken, eine kaum glaubliche Fertigkeit erlangt haben.

Ein gewöhnliches Zeichen der Annäherung eines feindlichen Streifzuges ist die ungewöhnliche Stille am jenseitigen Ufer des Kuban, namentlich das Schweigen der Wölfe in den dichten Waldgegenden. Kann man den Einfall selbst nicht verhindern, so ist die Aufgabe, den Feind entweder auf russ. Gebiet zu umzingeln, oder drüben zu verfolgen und von den Bergen abzuschneiden. Gelingt auch dieses nicht, so wird eine Expedition in ihr Gebiet unternommen, um sie zu strafen. Da die Tscherkessen sich immer nur Nachts bewegen, so kommt es hauptsächlich darauf an, ihre Spuren zu finden und zu verfolgen, wie bei den Indianerkriegen im westlichen Amerika.

Im sandigen Ufer ist dieß in der Regel nicht schwierig; dagegen schwindet jede Spur, wo der Boden mit Gras bewachsen ist. Daher werden an solchen Stellen Ketten von kleinen Steinen gelegt, welche die Grashalme niederhalten; wo diese verschoben werden, hebt sich das Gras natürlich wieder auf und beweist, daß Jemand durchgegangen ist. Sehr oft gelingt es, auf solche Weise die Feinde zu finden und von den Bergen abzuschneiden, da ihre Pferde natür-

lich schon ermüdet, die russ. dagegen noch ganz frisch sind. Dennoch wissen sie manchmal mit ihrer Beute in die Heimath zu entkommen, und dann, wie gesagt, ist eine rasche Züchtigung um so nöthiger, da sie nur durch Schreck und Scheu von öfterer Wiederholung solcher Raubzüge abgehalten werden können.

Eines Tages, nach einem glücklich vollführten Einfall des Feindes, gelang es dem General Sassi, die Gegend, aus welcher sie gekommen waren, zu erforschen. Die Wege und Schluchten, die dahin führten, waren den Russen noch unbekannt. Es fehlt indeß nie an einzelnen Escherkessen, die für Geld erbötig sind, als Wegweiser zu dienen. Einen solchen schickte Sassi sofort nach dem bezeichneten Orte mit einer großen silbernen Uhr und dem Bedeuten, den Weg bis an das feindliche Thal allein zu machen, dabei aber gerade so zu gehen, als wenn er ein Truppcorps führe, auch beim Uebergange der Flüsse den erforderlichen Aufenthalt zu nehmen und dann bei seiner Rückkehr genau zu melden, wie viel Mal der Zeiger der Uhr sich gedreht habe. Die Hauptsache ist nämlich, den Marsch so zu berechnen, daß das Detachement wenigstens eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang den feindlichen Thal erreicht. Der Führer kam zurück, und es ergab sich aus der Stundenanzahl, die er gebraucht hatte, daß die Entfernung zu groß war, um in einer Nacht zum Ziele zu gelangen. Sassi gab daher Befehl, noch an demselben Abend aufzubrechen und die ganze Nacht im forcirten Marsche vorzubringen, um eine vom Führer bezeichnete, zum Taglager geeignete Schlucht noch vor Tagesanbruch zu erreichen. Hier ward, wie immer bei solchen Gelegenheiten, der ganze Tag in größtmöglicher Stille vollbracht, es darf weder gekocht, noch geraucht, weder gesungen, noch laut gesprochen oder commandirt werden. Das geringste Geräusch würde genügen, die Aufmerksamkeit der fein hörenden Bergbewohner zu erregen. Deshalb wird auch jedes Pferd, das die Unart annimmt, laut zu schnaufen, von den Kosaken als untauglich zum dortigen Dienste sofort getödtet.

Bald nach Sonnenuntergang wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben und nun ging's rasch, doch immer so viel wie möglich geräuschlos vorwärts in die schon nahen Berge; zuerst die aus friedlichen und aus verbündeten Escherkessen bestehende Avantgarde, unmittelbar hinter ihnen Sassi auf seinem weißen Pferde, gefolgt von einem Kosaken, der ihm Pfeife, Säbel und Jagdflinte nachträgt (er selbst ist immer unbewaffnet); dann die zur nähern Umgebung des Generals nöthigen Officiere und gleich hinter diesen ein Detachement Kosaken (1200 M.), ein schwaches Bataill. Infanterie (500 M.) und eine Batterie leichter Artillerie (4 Kanonen nebst Train). Bei der Schnelligkeit der Vorhut und der Schmalheit der Engpässe und Felspfade war unser Corps bald in eine unverhältnißmäßig lange Linie ausgezogen; daran nahm aber Sassi keinen Anstoß, wie er überhaupt bei solchen Gelegenheiten auf Localhindernisse gar keine Rücksicht zu nehmen pflegt. So vorwärts eilend kamen wir auf eine ungeheure steile Felswand, an welcher der schmale Pfad sich mühsam hinauf-

wand, so daß jeder einzeln hintereinander herreiten mußte. Bei einer Biegung dieses Pfades sprang aber eine Klippe so weit vor, daß auf den ersten Blick das Vorrücken der Pferde unmöglich schien und doch sollten auch die Kanonen mitgeführt werden. Letztere wurden daher an einer breiteren Stelle des Weges von den Laffeten gehoben und diese seitwärts umgestürzt, um die Klippe herumgetragen und jenseits wieder aufgestellt; dann wurden die Kanonen selbst, die sich mit den Händen nicht packen ließen, auf Mäntel gelegt und so wie in einer Hängematte von zwölf Mann gleichfalls um die Ecke geschleppt. Man kann sich denken, welche Vorsicht und Ruhe dabei erforderlich war; bei dem geringsten Fehltritte eines jeden einzelnen Trägers wären alle sammt ihrer Last unrettbar in den jähen Abgrund gestürzt; dazu kam die Angst, durch einen solchen Unfall das ganze Detachement dem Verderben geweiht zu sehen, denn wenn ein Geräusch dem stets wachsam Feinde unsere Anwesenheit verrathen hätte, würden sie alsbald durch abgelöste Felsblöcke diesen Engpaß so gesperret haben, daß an kein Entkommen mehr zu denken gewesen wäre. Doch es kam Alles glücklich an der Klippe vorbei, und jenseits ging's rasch weiter im scharfen ebenen Tritt, einem der dortigen Bergpferde eigenthümlichen Paßgang. Bald darauf kamen wir an einem Thal so nahe vorbei, daß wir die Kühe brüllen und die Hunde bellen hörten; glücklicherweise wurden auch hier die Bewohner nicht aufmerksam auf uns; doch ließ der General 2 befreundete Escherkessen auf Wache zurück. Schon war der Morgen nah, als plötzlich der Führer die Hand in die Höhe hob, welches stille Zeichen sofort von jedem Nachfolgenden wiederholt ward. Im nächsten Augenblicke waren auch schon alle Reiter von ihren Pferden gestiegen, ohne daß man den geringsten Laut vernommen hätte. Von der Geräuschlosigkeit, mit der alle Bewegungen ausgeführt werden, kann sich nur, wer es selbst beobachtet hat, eine Vorstellung machen. Die ganze Bewaffnung der Truppers, so wie die Kleidung der Leute und das Geschirr der Pferde ist darauf berechnet, daß nichts klirren oder klappern kann.

(Schluß folgt.)

Öffentliche Charaktere.

8. Heinrich v. Gagern.

Eine der edelsten Persönlichkeiten, die in unserer Zeit die politische Schaubühne betreten haben, ist Heinrich von Gagern. Er ward von der äußersten Linken und von der starren Rechten vielfach geschmäht; er hat sich durch seine Liebe zu Deutschland zu politischen Fehlgriffen verleiten lassen, aber durch die rauhe, sehr unideale Wirklichkeit aus seinen Träumereien gar unsanft geweckt, wird er neu gekräftigt sich auf den Boden der Wirklichkeit stellen, und für Deutschland ein weithin leuchtender Stern in den politischen Krisen seyn, die das schöne Land erschüttern werden und neu gestalten sollen. Heinrich v. Gagern wurde am 20. Aug. 1799 geboren. In einem Alter von 14 Jahren erhielt er zu München in der kön. Militärschule die erste, öffentliche Bildung, zu einer Zeit, wo die Ultramontanen noch nicht daselbst regierten. Diefem Umstande ist seine Toleranz in religiösen Dingen zuzuschreiben, die ihm auch von den Häuptern der katholischen Kirche als Indifferentismus ausgelegt und weshalb er von Vielen angefeindet wird.

Den Jüngling führte Thätendurst und Vaterlandsliebe in die Schlacht von Waterloo, wo er mit tapfern Massanern gegen Napoleon focht. Den Landsmannschaften, die selbst in das Universitätsleben den Geist des Particularismus bringen, feind, bemühte er sich schon 1816—1817 zu Heidelberg die deutsche Burschenschaft zu stiften. Es sollte nach seiner Auffassung keine zerstückelnde Landsmannschaften mehr geben, nur Deutsche im Leben, wie in der Wissenschaft, im Staate, wie in der Kirche. Das wird ihm denn von vielen Seiten gar übel genommen, doch wird zugegeben, daß er der republikanischen Richtung, die ursprünglich in der Burschenschaft als Grundidee gelegen sey, nie gehuldigt habe. Als Mittel zur Herstellung eines mächtigen, einheitlichen Deutschlands sah er das deutsche Kaiserthum des Hauses Habsburg an und wollte nur einen weitem Bund mit dem deutschen Oesterreich. Hierin liegt eine vorzügliche Ursache des Mißlingens der Bestrebungen des verfassunggebenden Parlaments in Frankfurt a. M. Deutschland kann nach den jetzigen staatlichen Verhältnissen weder ein Einheitsstaat werden, noch kann sich je Oesterreich aus dem deutschen Bunde hinausdrängen lassen. Und wenn selbst die Spaltung des deutschen Volkskörpers zu Stande käme, sie würde keinen Bestand haben, sondern nur den Keim zu entkräftenden Revolutionen legen. Das Jahr 1848 fand Gager in im großherzoglich-hessischen Staatsdienst, den er verließ, um Präsident der deutschen Nationalversammlung zu werden. Die letzte trübe Zeit der Nationalversammlung machte er mit als Präsident des deutschen Reichsministeriums. Sein häusliches Leben gewährt uns einen Blick in seinen schönen Persönlichkeit. Er heirathete im Jahre 1829 die hochbegabte Louise von Preclak, eine Dame von eben so viel Geist als zarter Weiblichkeit, zu der er sich mit innigster Liebe hingezogen fühlte, als zur „kurzen, aber süßen Poesie seines Lebens.“ Sie war die Seele geistreicher Gesellschaft und zog in ihre Kreise Alles, was durch Bildung, Herz und Lebensgewandtheit ausgezeichnet war, sanfte erwärmend jede Knospe menschlicher Regung. Leider starb sie, schon nach zwei Jahren, zum tiefen Schmerze ihres Gatten, der als Muster häuslicher Treue, Wahrheit und Liebe selbst bei seinen entschiedensten Gegnern in größter Achtung steht. Er konnte sich lange nicht entschließen, sich wieder zu verheirathen. Erst nach 7 Jahren heirathete er eine Bürgerliche aus Rheinpreußen, eine höchst achtbare Hausfrau ohne besondere Bildung, die fleißige, sorgsame Mutter ihrer Kinder, die sie, als Katholikin, in der katholischen Religion erziehen läßt.

Feuilleton.

Besuch bei Garibaldi. In einem aus Rom an den Pariser »National« geschriebenen Briefe lesen wir nachstehende Schilderung Garibaldi's: Der General Garibaldi ist ein Mann von 38 bis 40 Jahren, von mittlerem Wuchs und einer ungemein ausdrucksvollen Gesichtsbildung; sein Blick ist trotzig und von einer seltenen Lebendigkeit; sein athletischer Körperbau, sein ganzes Wesen kündigt Kraft und Entschlossenheit an. Langes, nachlässig von jeder Seite des Kopfes herabwallendes Haar und ein kräftiger Bart schließen sein Gesicht ein, und geben ihm einen Charakter martialischer Schönheit. Ein kleines Zimmer von etwa zwölf Quadratfuß, mit einem kleinen Tisch in der Mitte und einem Canapée an einer Seite, bilden seine Wohnung, vor deren Thüre sich hie und da einige treue Garden befinden. Ein wenig zur Linken tritt man in die

Zimmer seines Stabes. Dort, beim Schimmer einiger auf ein Stück Soldatenbrot oder einen Klotz zufällig aufgezänkter Kerzen werden die Befehle des Oberbefehlshabers abgefaßt. Das Haus liegt an der äußersten Verteidigungslinie, wo von einer Terrasse aus die Officiere Tag und Nacht alle Bewegungen der französischen Armee überwachen müssen. Dieses Belvedere, auf welches der General von Zeit zu Zeit selbst steigt, ist schon von mehreren Kugeln der Vincennes-Scharfschützen durchbohrt worden. — Ohne von einem Besuche benachrichtigt zu seyn, traf ich den kühnen Partiegänger auf einem Canapée sitzend, das rechte Bein auf den Rand eines Stuhles gestützt, und einer seiner Gefährten, mit dem Schläger an der Seite, beschäftigt, um eine der vielen Wunden des Generals zu verbinden. Raum war ich ihm vorgestellt, als er mir treuherzig lächelnd die Hand drückte, und sich in einem reinen, schönen Französisch entschuldigte, mich in diesem bescheidenen Winkel zu empfangen. Indem er hierauf uns allen Cigarren reichte, entspann sich die Unterhaltung, die sich bald auf das Treffen am 3. Juni richtete, und ihm den schmerzlichen Verlust seiner theuersten Freunde, besonders des wackeren Mazzini und Daverio zurück rief. — „Unerseßlicher Verlust,“ rief er, „mit solchen Männern konnte ich ruhig schlafen,“ und tiefer Kummer sprach sich aus seinem ernsten Antlitz. — Garibaldi ist mit Wunden bedeckt, was ihn nicht hindert, seinen wichtigen Pflichten unverdrossen obzuliegen. Immer in den ersten Reihen während des Kampfes, zeigt er eine seltene Unerfrorenheit. Sein Mantel ist von Kugeln durchlöchert, und in diesem Augenblicke zeugen vier frische Wunden von seinem persönlichen Muth. — Ich traf bei ihm den jungen Oberst Manara, aus einer der ersten Familien Mailands, von erprobter Tapferkeit und Fähigkeit, der jetzt die Functionen des Generals Daverio vertritt. Der junge unglückliche Mamelli, Sohn des genuesischen Admirals, der als Dichter durch Geist und Muth zu den schönsten Hoffnungen berechnete, wird seine Wunden nicht überleben. Großer Gott! in diesen Mauern, und außerhalb dieser Mauern, wie viele Thränen, wie viel Trauer und trostlose Familien!

Verlegenheit eines Cigarrenrauchers. — Vor einiger Zeit ging ein unansehnlicher Mann im Garten zu Schönbrunn, eine Cigarre in der Hand haltend, spazieren. Gerne hätte er in einer der Seitenalleen geraucht, allein er hatte kein Feuerzeug, um die Cigarre anzuzünden. Pflösch kamen ein Paar Herren auf ihn zu, von welchen der Jüngere rauchte. Der Mann näherte sich ihm und ersuchte um die Erlaubniß, seine Cigarre an der brennenden anzuzünden zu dürfen. Es wurde gewährt. — Der jüngere der beiden Herren fragte den unbekannten Mann: „Sie rauchen wohl gerne Cigarren?“ — „und wie gerne!“ war die Antwort, „wenn die Cigarren nur nicht so theuer wären!“ — „Was dieß betrifft,“ erwiderte der Herr, „so kann ich Ihnen welche geben, die Sie gar nichts kosten sollen. Hier nehmen Sie Alle, die ich bei mir habe.“ Er nahm ein Etuis aus der Tasche und schenkte dem Manne alle seine Cigarren. Darauf entfernte er sich mit seinem Begleiter. Als Beide 10 Schritte vorüber waren, trat eine Gartenwache herzu und sagte zu dem Manne: „Wissen Sie, mit wem Sie gesprochen haben, wer Ihnen Feuer gegeben und die Cigarren geschenkt hat? Das war der Kaiser!“ — Der Mann war ganz verblüfft, riß den Hut vom Kopfe, obgleich der Monarch schon längst vorüber war. Endlich sprach der Mann: „Nun, Gott segne ihn! So leutselig und herablassend war auch sein großes Vorbild; nicht umsonst heißt er Joseph!“